

# Nécrologies

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali**

Band (Jahr): **74 (1891)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**D**

**NÉCROLOGIES**

Leere Seite  
Blank page  
Page vide

## † Johann Rudolph Koch

Geboren am 23. August 1832 in Bern hatte J. R. Koch leider eine durch körperliche Leiden getrübe Jugend durchzumachen. Ein Fall, den er im zartesten Kindesalter erlitt und der von seiner Pflegerin verheimlicht wurde, verursachte eine Krümmung und Kürzung des rechten Beines, so dass der Knabe nur mühsam, nach schmerzhaften Operationen und Kuren, an Krücken und schliesslich mit Hilfe einer Maschine gehen konnte. Von vielen Freuden der Jugend dadurch ausgeschlossen, warf sich der junge Knabe mit um so grösserem Eifer aufs Lernen. Er besuchte die damalige Realschule und sein Lehrer und späterer Freund, Herr Prof. Dr. R. Wolf in Zürich, bezeugt, dass er an Koch einen überaus fleissigen und begabten Schüler gehabt habe. Der Wunsch des jungen Mannes ging dahin sich für die mathemat. Wissenschaften als Lehrer auszubilden; sein Vater hingegen, Inhaber eines blühenden Geschäfts (Gerberei und Lederhandlung) hätte den Sohn lieber als seinen Nachfolger gesehen. Als aber Jean Koch 1849 die ersten Preise bei der Promotion erhielt, gab Vater Koch dem allgemeinen Drängen nach und liess seinen Sohn studiren. An der Hochschule in Bern hörte er Vorlesungen bei Wolf, Schläfli und Brunner, im Herbst 1849 ging er zu Oltramare nach Genf, hörte auch bei Plantamour, Wartmann, Marignac, sodann Herbst 1851 nach Berlin, wo er die Vorlesungen bei Steiner, Dirichlet, Enke, Dove und Ritter besuchte. Neben den exakten Studien trieb er auch Kunstgeschichte, zeichnete und malte zur weitem Ausbildung seines Geistes. 1853 machte er mit Hilfe des ihm von der Realschule

zugesprochenen grossen « Meyer-Preises » eine längere Studienreise um hervorragende technische Lehranstalten in Aarau, Zürich, Wien, München, Augsburg, Carlsruhe, Strassburg zu besuchen, von welcher jetzt noch ein umfangreicher, werthvoller Bericht vorhanden ist. Als nun Wolf 1855 nach Zürich berufen wurde, trat Koch an seine Stelle als Lehrer der Realschule für mathematische Fächer und technisches Zeichnen. Der 23jährige junge Lehrer gewann sich bald die Herzen seiner Schüler vollständig, denn « ein Lehrer von Gottes Gnaden » gelang es ihm durch Klarheit und Verständlichkeit des Unterrichts, durch Humor und Freundlichkeit den trockenen Lehrstoff seinen Schülern lieb und werth zu machen. Neben diesem Unterrichte hatte er noch Musse sich der 1855 nach Wolf's Abgang verwaisten Sternwarte anzunehmen und dort die regelmässigen meteorologischen Beobachtungen weiter zu führen und zwar that er dies bis zum Jahr 1860. Damals lag die Meteorologie noch in den Anfängen, nur wenige Stationen waren vorhanden und im Februar 1856 stellte Koch den Antrag, die Bundesbehörden um einige Unterstützung für meteorologische Zwecke anzugehen, vielleicht auch in der Weise, dass einige Telegraphenstationen als meteorologische bezeichnet würden. Koch trat bescheiden zurück, als der neue Physikprofessor H. Wild Lust zeigte die Sternwarte an sich zu ziehen. Hierin zeigt sich eben einer seiner hervorragenden Charakterzüge, nämlich seine übergrosse Bescheidenheit; sie ist es auch, die ihn verhindert hat aus dem reichen Schatz seines Wissens einige Arbeiten an das Tageslicht treten zu lassen; sie ist es auch, die ihn veranlasste alle seine schriftlichen Arbeiten noch vor seinem Tode zu vernichten! Im Jahr 1880 wurde die Realschule mit dem städtischen Gymnasium verschmolzen. Auch in seiner neuen Stellung leistete Koch Vorzügliches und war überaus beliebt bei Schülern und Kollegen. Was er aber im Stillen für die bernische und die schweizerische naturforschende Gesellschaft gewirkt hat, ist schwer zu beschreiben. Im 1853 trat er der erstern, 1854 der letztern Gesellschaft bei und half nun

von 1857 an zuerst als Unterbibliothekar bei der Verwaltung der 1843 von R. Wolf erst eigentlich gegründeten Bibliotheken dieser Gesellschaften. Von 1864 bis 1889 leitete er sodann als Oberbibliothekar und Correspondent selbständig die Bibliothek. Er gab 1864 einen grossen theils von ihm verfassten neuen Katalog heraus, dem er von Zeit zu Zeit Supplemente nachfolgen liess und widmete in freier Thätigkeit einen grossen Theil seiner Zeit der Oeffnung und Entwicklung dieses Instituts. Nur wer weiss, was eine Verwaltung einer Bibliothek, die ca 15,000 Bände zählt, und ein Tauschverkehr mit ca 280 Gesellschaften und Akademien zu thun gibt, kann die stille Arbeit unseres bescheidenen J. R. Koch würdigen. Im Jahr 1889 nahm er seine Demission, da ihm das Amt zu beschwerlich wurde, vielleicht fühlte er auch schon eine Abnahme seiner Gesundheit, kurz, er machte Anstalten um « abzurüsten », wie man zu sagen pflegt. Im Testament gedachte er noch des von ihm so lange verwalteten Instituts, in dem er jeder der beiden Gesellschaften, der bernischen und der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft, je 500 Franken für Bibliothekzwecke vermachte und ausserdem der bernischen Gesellschaft seine werthvolle Bibliothek, mathematischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, schenkte. Bei seinem Rücktritt ehrten ihn die genannten Vereine durch eine Dankesurkunde und durch ein werthvolles Album, die « Gallerie Schack » in Photographien, an dem sich sein Künstlerauge gewiss sehr erfreut haben mag, es sind dies nur kleine Zeichen der allgemeinen Hochachtung, die sich J. R. Koch, der verstorbene langjährige Oberbibliothekar der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft erworben hat. Nicht lange sollte er einer Zeit von etwas geminderter Thätigkeit geniessen. Noch Dienstag den 19. Mai 1889 lag er wie gewohnt seiner Pflicht ob und unterrichtete den ganzen Vormittag, aber schon Nachmittags musste er das Bett hüten, das zum Sterbebett werden sollte. Nach unsäglichen Leiden einer rasch sich entwickelnden Herz- und Nierenkrankheit verstarb er den 30. Mai 1889, nicht ganz 57 Jahre alt.

Seine Tugenden, seine Hingebung und Aufopferung, auch für die Sache der Naturforschung, werden seinem Andenken bei uns einen dauernden Platz sichern und sein Vermächtniss wird dazu beitragen, dass sein Name, so lange unsere Bibliothek steht, nicht vergessen werde. Ehre seinem Andenken.

GRAF.

## † Edmond Sarasin

Edmond Sarasin est né à Genève en 1843 et appartenait à une famille d'origine française réfugiée à Genève à l'époque de la Réformation et qui a donné des hommes distingués à sa patrie d'adoption. Son père, Edouard Sarasin, avait été conseiller d'Etat avant 1846. Edmond Sarasin fit ses études à Genève, alla à Paris en 1862, y suivit d'abord comme externe les cours de l'Ecole polytechnique et compléta cet enseignement scientifique en entrant à l'Ecole des mines, où il travailla sous la direction d'Edmond Fuchs, ingénieur des mines distingué. En même temps il se préparait à la licence ès sciences physiques, qu'il obtint avec succès en 1866. C'est dans l'étude de la minéralogie que ses goûts scientifiques s'étaient fixés et un séjour subséquent à Vienne, durant lequel il poursuivit ses études à la Geologische Hochschule, le mit au courant de la science allemande.

En 1872 il fit, avec le professeur de l'Ecole des mines, M. Fuchs, une excursion en Valachie pour y étudier les substances minérales et plus particulièrement les sources de pétrole que renfermait la propriété de Câmpina, appartenant au prince Démètre Stirbey. La description géologique de la région où se trouve ce domaine, à soixante kilomètres au nord de Bucharest, au pied des Karpathes, ainsi que le résultat des investigations faites sur le terrain par Fuchs et Sarasin, se trouvent consignés dans une notice qui a été publiée en 1873 dans les *Archives*.

A partir de 1876, Edmond Sarasin trouva à Paris, dans sa collaboration avec M. Charles Friedel, de l'Institut, un emploi de son activité scientifique qui lui convenait de tout point. Dans une série de recherches sur la reproduction artificielle des minéraux, rappelons qu'il découvrit un principe colorant à base de cuivre, remarquable par sa propriété de conserver sa couleur, mais auquel on ne trouva pas le dissolvant nécessaire pour l'usage industriel.

Nous ne pouvons mieux faire, pour compléter notre notice, que de transcrire ici la majeure partie de celle qui a été lue par M. Friedel à la Société minéralogique de Paris, dont Edmond Sarasin faisait partie. On y verra que sa part dans cette collaboration fructueuse a été très importante et que sa carrière scientifique, si tôt arrêtée, promettait beaucoup. C'est au mois de décembre 1890 qu'il s'est éteint après une longue maladie.

« Après quelques années consacrées principalement à des voyages, il désira se livrer à des recherches scientifiques et vint, en 1876, demander des conseils à celui dont, à partir de ce moment, il devint le collaborateur fidèle et assidu. Il se voua dès lors, avec une persévérance remarquable, à l'étude de la reproduction des minéraux par voie humide et à des températures élevées.

« Il fallait pour cela imaginer un appareil pouvant résister à des pressions très fortes et à la plupart des actions chimiques exagérées par la température. Après bien des essais faits avec des tubes d'acier garnis intérieurement d'abord de cuivre, puis de platine, et dans lesquels plusieurs des tubes, déjà forts épais, éclatèrent ou se soufflèrent comme des tubes de verre ramollis, les collaborateurs arrivèrent à une forme définitive d'appareil qui leur permit enfin de multiplier les expériences sans danger pour eux-mêmes et pour le vase. La patience de M. Sarasin en face des premiers insuccès et sa confiance dans les idées qui guidaient les collaborateurs n'ont pas été pour peu dans ce résultat.

« C'est ainsi qu'ils purent résoudre d'abord le problème de



la cristallisation du quartz et de la trydimite en solution alcaline, puis celui de la synthèse de l'orthose, de l'albite, dans des conditions analogues de la topaze, de diverses zéolithes provenant de la transformation de la laumonite, etc.

« A des températures moins élevées et dans des conditions variées, ils ont ainsi réussi à reproduire la hopéite, dont leur travail a servi à déterminer la composition, de la libéthénite, qu'ils ont transformée en une belle couleur verte, de la phosgénite, de la leadhillite, de la chalcomérite, etc.

« On voit ce qu'avait déjà fourni d'intéressant le travail de M. Edmond Sarasin, dans lequel il avait eu l'occasion de mettre en œuvre ses solides connaissances en chimie, en cristallographie et en géologie. On peut par là juger de ce qu'on était en droit d'attendre de lui si la maladie n'était pas venue l'arrêter dans la force de l'âge et au moment où ses efforts semblaient devoir donner une abondante moisson de résultats.

« Qu'il soit permis à son collaborateur et ami de rendre témoignage des services qu'il a rendus à la science et d'exprimer la tristesse qui le remplit depuis qu'il a vu interrompre si malheureusement leurs travaux communs. »

---

## † Le Colonel Emile Gautier

Emile Gautier est né à Genève le 18 avril 1822. Neveu et élève de l'astronome Alfred Gautier, il montra de bonne heure un goût prononcé pour l'astronomie et, après avoir terminé ses études à l'Académie de Genève, il se rendit, en 1844, à Paris pour se vouer spécialement à cette science. Grâce à la recommandation du professeur F. Maurice, éminent mathématicien genevois et membre de l'Institut, il fut dès son arrivée admis au nombre des calculateurs attachés à l'illustre Leverrier dont il devint bientôt l'ami. C'est ainsi qu'il se

trouva initié, presque en collaborateur, aux recherches que ce savant poursuivait sur les perturbations d'Uranus et qui aboutirent, comme on sait, à la découverte de Neptune. Après deux années passées à cette forte école, il revint à Genève où une thèse sur les *perturbations des comètes* lui valut le grade de Docteur ès-sciences mathématiques. En 1860, Leverrier l'invita à l'accompagner en Espagne pour coopérer avec lui à l'observation de l'éclipse totale du soleil qui eut lieu le 18 juillet de cette année. Au retour de cette expédition, Gautier rendit compte de ses observations dans les *Archives des sciences* de Genève. Son rapport est d'autant plus intéressant qu'il s'y exprime, de la manière la plus catégorique, en faveur de l'origine solaire des protubérances, opinion qui rencontrait encore, à cette époque, bien des contradicteurs. A dater de ce moment, la physique solaire devint son sujet de prédilection et il a publié dans les *Archives* les résultats de nombreuses recherches spectroscopiques.

Peu après la mort de Plantamour, survenue en 1882, Gautier a été nommé au poste de directeur de l'Observatoire de Genève, auquel il s'est dès lors consacré tout entier durant sept années consécutives. Pendant sa gestion, il s'est surtout efforcé de perfectionner le système des observations météorologiques en le complétant par l'installation d'appareils enregistreurs. En même temps, il rendait de grands services à l'industrie horlogère dont les rapports avec l'Observatoire ont à Genève une importance particulière. Sous son administration, de notables améliorations ont été introduites dans le réglage des chronomètres.

Gautier était en relations personnelles avec un grand nombre d'astronomes étrangers qui tous appréciaient l'élévation de son caractère non moins que l'étendue de ses connaissances. En 1883, il se rendit à Vienne pour prendre part au congrès de la Société astronomique. C'est sur son invitation que ce corps vint ensuite siéger à Genève en 1885, et tous ceux qui ont assisté à cette réunion se souviennent de la cordialité avec laquelle il reçut la Société dans sa propriété de Cologny.

Membre zélé de la Société helvétique des sciences naturelles, il a, de 1881 à 1886, fait partie de son comité permanent en qualité de trésorier. Enfin, il ne faut pas oublier les services qu'il a rendus à son pays comme officier supérieur dans l'armée fédérale. Dès l'année 1844, il faisait partie de l'état-major fédéral du génie et, de 1856 à 1860, il remplit les hautes fonctions d'instructeur en chef de l'arme. Colonel dans l'état-major général depuis 1865, il a par deux fois, au rassemblement de 1869 et pendant la garde des frontières en 1870, occupé le poste difficile de chef d'état-major général. Au milieu de l'hiver dernier, une maladie de cœur dont il souffrait depuis plusieurs mois s'étant subitement aggravée, il est mort à Genève dans la nuit du 24 au 25 février 1891.

---

### † Xavier Kohler

Le Jura vient de perdre un de ces hommes d'élite, dont le nom est intimement lié à toutes les œuvres patriotiques, à tous les progrès réalisés, dans le domaine de l'activité intellectuelle comme dans celui des affaires publiques et dont la mémoire vivra respectée et honorée des amis des lettres et des sciences, comme des citoyens impartiaux dans la vie politique.

M. Xavier Kohler, ancien professeur, archiviste, président honoraire de la Société jurassienne d'Emulation, membre de plusieurs sociétés savantes et député au Grand-Conseil, a été enlevé à l'affection de sa famille et de ses nombreux amis le 17 mai 1891, après une longue et pénible maladie.

Né à Porrentruy, le 2 juillet 1823, d'une famille honorable, Xavier Kohler fit ses premières études au collège de cette ville, qu'il quitta vers 1838 pour aller les continuer à Fribourg où il se voua avec entraînement à la littérature, à la poésie et à l'histoire. Rentré dans sa ville natale, il ne

tarda pas à y être appelé au poste de professeur et tout en s'occupant d'instruction, il consacra ses loisirs à des travaux littéraires, dont le goût pur et élevé, le sentiment poétique, la touche fine et délicate, le ton enthousiste, attirèrent l'attention des hommes les plus distingués d'alors. De concert avec X. Stokmar, J. Thurmann, A. Quiquerez, X. Péquignot, L. Dupasquier, J. Durand, V. Cuenin, puis Gaulieur, A. Daguët, M. Buchon et beaucoup d'autres, il fonda la Société jurassienne d'Emulation dont il fut pendant de longues années le secrétaire général aussi actif que dévoué. Il en devint plus tard président et contribua puissamment à faire renaître et cultiver le goût des lettres, des sciences et des arts dans le Jura. C'est à cette époque de sa vie que se rattache la composition de ses « *Alperoses* » et de ses diverses biographies jurassiennes.

Vivant dans une période d'agitation politique, il ne pouvait rester étranger aux graves questions qui s'agitaient alors. Toutefois, respectueux de la noble mission de la presse dans ses nombreux articles de journaux, ce fut avec les armes de la vérité et de la raison qu'il défendit sans cesse les principes qu'il avait adoptés, et jamais il ne s'abaissa aux déplorables personnalités que nous voyons si souvent dans les journaux de notre temps. Sa loyale franchise ne devait cependant pas toujours être appréciée à sa valeur; elle lui attira les disgrâces d'un gouvernement ombrageux.

Vers 1864, il fut élu député au Grand Conseil. C'était l'époque où avait surgi et se débattait déjà la grande question de la construction des chemins de fer dans le Jura. Au service de cette entreprise qui passionnait tout le pays, X. Kohler voua tous ses soins: il la défendit de sa parole, de sa plume, de sa bourse, de son influence personnelle, aussi bien dans les conseils du canton que dans ceux des communes. Plus heureux que la plupart de ses collaborateurs à cette grande œuvre, il eut la consolation de la voir réalisée.

Les dernières années de cette vie si utile, si laborieuse, si honnête et si bien remplie furent troublées par des chagrins

et des souffrances. La perte de sa fidèle épouse porta, à son cœur sensible, un coup profond dont il ne se remit pas entièrement. Bien que de santé robuste, il avait, dès son jeune âge, les yeux faibles et maladifs. Obligé de se soumettre à un traitement spécial à Berne, il y fut frappé d'une attaque d'apoplexie qui ébranla sa forte constitution. A partir de ce moment-là il ne traîna plus qu'une existence languissante, attristée encore par la perte presque totale de la vue. Cependant son âme ne plia pas sous le poids des infirmités; sa résignation, son courage, sa patience ne fléchirent pas un instant, jusqu'à l'heure fatale où la mort vint le délivrer à jamais de ses maux.

Déposons un hommage de respectueux regret sur cette tombe qui vient de se fermer. Avec Xavier Kohler, sa famille voit disparaître un père affectueux et dévoué, le Jura un honnête et généreux ami, la Suisse entière un bon et fidèle citoyen, les lettres un disciple fervent et éclairé.

Puisse sa vie servir d'exemple à la jeunesse et sa mémoire vivre dans le cœur des hommes de bien et des bons patriotes.

*Le Jura*, 22 mai 1891.

---

## † Prof. Dr C. v. Nägeli

Carl von Nägeli wurde geboren am 27. März 1817 zu Kilchberg bei Zürich als der Sohn eines allgemein beliebten Landarztes, des nachmaligen Erziehungs- und Regierungsrathes Nägeli.

Schon von frühester Kindheit an bildeten Bücher die Lieblingsbeschäftigung von Nägeli. Es war ein Glück für seine zarte Konstitution, dass er eine relativ kräftiger organisirte Schwester besass, die mehr Lust am Landleben hatte und dadurch den Bruder unwillkürlich in Feld und Wald zu locken wusste. Dort erhielt der künftige Botaniker zugleich die erste Anregung zum Sammeln und Beobachten.

Den ersten Jugendunterricht empfing der Knabe in einer von seinem Vater und einigen Dorfmatadoren gegründeten Privatelementarschule. Dann besuchte er das Gymnasium in Zürich, wo er durch Fleiss und Begabung bald die Zuneigung seiner Lehrer erwarb.

Später, zum Zweck des Studiums der Medizin an der neu-gegründeten Universität immatrikulirt, fühlte sich Nägeli mit manchen Andern besonders von Oken mächtig angezogen. Mehr und mehr erkaltete aber dabei sein Interesse für die medizinischen Fächer, und nachdem auf die Vermittlung seiner vielvermögenden Mutter, welcher des Sohnes Wesen überhaupt mehr verwandt war, der Anfangs widerstrebende Vater eingewilligt hatte, begab sich Nägeli zu De Candolle nach Genf, um die Laufbahn eines Botanikers zu betreten. Hier machte der Jüngling so rasche Fortschritte, dass er im Jahr 1840 auf Grund einer umfangreichen, seinem Lehrer und nachherigen Freund Oswald Heer gewidmeten Abhandlung über die Cirsien der Schweiz den Dokortitel der Zürcher Universität erwarb.

Nach einem kürzern Aufenthalt in Berlin zum Studium der Hegel'schen Philosophie — der scharfe Beobachter und objektive Kritiker blieb zeitlebens philosophischer Spekulation zugethan — wandte sich Nägeli Jena zu, um sich dort von dem berühmten Botaniker Schleiden in die Geheimnisse des Mikroskops einführen zu lassen. Eine Folge seines Jenenser Aufenthaltes ist die von Schleiden und Nägeli herausgegebene Zeitschrift für wissenschaftliche Botanik. In dieser Zeitschrift, welcher Schleiden bloss seinen Namen lieh, veröffentlichte Nägeli seine Aufsehen erregende Entdeckung der Spermatozoiden der Farne, sowie der Rhizocarpeen. Hier war es auch, wo er als der erste die Bedeutung der Scheitelzelle auseinandersetzte und an verschiedenen Beispielen zeigte, mit was für einer erstaunlichen Gesetzmässigkeit die Pflanze oft von Zelle zu Zelle aufgebaut wird.

Eine längere Reise mit seinem Freund Kölliker, dem nachmaligen Professor und Geheimrath in Würzburg nach Italien (bis Palermo) schloss Nägelis eigentliche Studienzeit ab.

Seine Heirath mit der Tochter einer angesehenen Zürcherfamilie führte Nägeli 1845 auf der Hochzeitsreise nach England, wo er an der Südwestküste einen längern Aufenthalt machte, und reiches Material zu weitem Untersuchungen gewann. Letztere bilden einen wesentlichen Theil des Inhaltes des 1847 erschienenen Werkes: « Die neuern Algensysteme und Versuch zur Begründung eines eigenen Systemes der Algen und Florideen ».

In den folgenden Jahren sehen wir Nägeli in Zürich als Privatdozenten der Universität und Lehrer der Botanik an der Thierarzneischule, dann als ausserordentlichen Professor der Hochschule. Die Jahre 1850 und 51 sind es, in welchen ich das Glück hatte mit Nägeli in nähere Berührung zu treten. Es war eine schöne Zeit! Da wurden nicht bloss Staubfäden gezählt und Blattformen beschrieben; es ging in die Tiefe, ans Mark des Lebens!

Nägeli's Vorträge waren nicht eigentlich glänzend: in wohlgesetzter, ruhiger Rede flossen sie dahin; aber gehaltvoll, fesselnd, klar waren sie im höchsten Grade. Nägeli sagte oft, sehr oft: ich glaube, nach meiner Meinung u. d. g. Wer aber daraus schliessen wollte, Nägeli habe es geliebt, seine Person in den Vordergrund zu stellen, der würde sich arg täuschen. Ich habe keinen Menschen kennen gelernt, der weniger eitel, in richtiger Würdigung seines wirklichen Werthes weiter von jeder Form des Streberthums entfernt gewesen wäre als Nägeli. Nägeli musste so reden, wie er sprach; denn was er bot, war meist das Ergebniss seiner Anstrengung, und was er gefunden hatte, das Beste, was sich überhaupt damals bieten liess. Und nun erst die mikroskopischen Uebungen bei Nägeli: diese Sicherheit des Blicks, diese Gewandtheit in der Stellung wissenschaftlicher Fragen! Es war eine Lust!

Nachdem Nägeli schon einige Jahre vorher einen Ruf nach Giessen erhalten, aber abgelehnt hatte, folgte er 1852, von zwei Spezialschülern begleitet, einem neuen Ruf nach Freiburg im Breisgau. In den drei Jahren, die er daselbst verweilte, entstanden zum grössten Theil die Arbeiten, die später

in den von Nägeli und mir herausgegebenen pflanzenphysiologischen Untersuchungen enthalten sind, insbesondere das umfangreiche Werk über das Stärkemehl und die Intussusceptionstheorie.

Ein lebhafter geselliger Verkehr und die schöne Gegend machten Nägeli das Verlassen dieses Wirkungskreises schon nach 3 Jahren schwer. Aber, da es das Vaterland war, welches ihn zurückberief, und aus Erwägungen, durch die Nägeli mich zu grossem Dank verpflichtet hat, entschloss er sich im Herbst 1855 die Professur für allgemeine Botanik an dem damals eben eröffneten schweizerischen Polytechnikum in Zürich anzunehmen.

Indessen litt es ihn hier nicht länger als zwei Jahre. Auch waren dies wohl die wenigst glücklichen seines Lebens: am Tage der Uebersiedelung starb seine geliebte Mutter. Infolge seiner langen anstrengenden Thätigkeit am Mikroskop befiel ihn ein schweres Augenleiden, welches nur durch die ausgezeichnete Behandlung eines Horner ohne bleibenden Nachtheil gehoben wurde.

Im Sommer 1857 erging an Nägeli der Ruf an die Universität München, ein Ruf, doppelt ehrenvoll für ihn, weil in jener Zeit König Max II bestrebt war, die Notabilitäten der Wissenschaft und Litteratur an seinen Hof zu ziehen, um München, das sich unter der Regierung Ludwigs des Ersten in künstlerischer Beziehung so mächtig gehoben hatte, nun auch in wissenschaftlicher auf gleiche Höhe zu heben.

In München fand Nägeli ein reiches Feld der Arbeit, zunächst allerdings mehr praktischer Natur; galt es doch vor allem ein der bedeutenden Periode würdiges botanisches Institut zu erstellen. Um die besten Einrichtungen kennen zu lernen, machte Nägeli aus Auftrag der Regierung eine Reise nach Petersburg, wo er die Freude hatte, seinen Freund Ed. von Regel wieder zu sehen, nachher auch nach Paris. Dann begannen die Vorarbeiten zum Bau des grossen Gewächshauses, mit Hörsaal, Sammlungsräumen, Laboratorien auf der Nordseite. Hier lehrte von Nägeli in der Folge, hier bildete



er eine Reihe von Botanikern, um in den Mussestunden zugleich zahlreiche, tiefsinnige Werke zu schreiben.

Es würde zu weit führen, alle letztern hier mit Namen zu nennen; auch geben deren Titel meist nur eine unvollkommene Vorstellung von dem mannigfaltigen Inhalt. Ich erinnere daher bloss an seine wichtigen Untersuchungen über den Gefäßbündelverlauf, an seine bahnbrechenden Arbeiten über die Untersuchung mikroskopischer Objekte im polarisirten Licht, an die klassische Bearbeitung der Frage der Varietätenbildung und der Gesetze der Hybridation, an seine Werke über niedere Pilze und Gährung, an das von Nägeli und Schwendener herausgegebene Mikroskop, welches später in zweiter Auflage erschien, an Nägeli's mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre, an die von Nägeli und Peter veröffentlichten Werke über Hieracien. Eine Riesenarbeit ist in diesen Publikationen niederlegt, doppelt bewundernswerth wegen der Heterogenität der Themata und der Schwierigkeit der einzelnen Probleme.

Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen Nägeli's Gesundheit allmählig erschüttert wurde: Nach seinem 60. Lebensjahr stellten sich häufige Störungen im Nervensystem, besonders Schwindelanfälle ein. Nägeli kämpft dagegen an, sieht sich aber nach wiederholten vergeblichen Versuchen gezwungen, auf seine Lehrthätigkeit zu verzichten. Plötzliches Nachlassen der Körperkräfte, Kopfschmerzen und dergleichen verurtheilen ihn zeitweise sogar zu gänzlicher Unthätigkeit, oder fesseln ihn ans Krankenlager. Ein Anfall der Influenza im Jahre 1889 auf 90 führt den gänzlichen Verfall der Kräfte herbei. Zwar erholt sich Nägeli, Dank vorzüglichster ärztlicher Umsicht und sorgsamster Pflege durch die Seinigen, wieder so weit, um im Sommer 1890 ins Gebirge gehen zu können; ein monatelanger Winteraufenthalt an der Riviera scheint ihn neu zu beleben. Da, kaum nach Hause zurückgekehrt, von Seiten der wissenschaftlichen Anstalten Münchens bei Anlass seines 50jährigen Doktorjubiläums nochmals hoch gefeiert, wurde er, um 10. Mai 1891, vom unerbittlichen Tod erfasst!

Prof. C. CRAMER.

## † Carl Miller

Director der Papierfabrik in Biberist.

In der Blüthezeit der Jahre ist ein Leben geknickt worden, das noch reiche Früchte der Wirksamkeit für die Zukunft versprach. Carl Miller von Heidenheim und Biberist wurde am 14. October 1858 als zweites Kind und ältester Sohn des Direktor's Oscar Miller in Voltri bei Genua geboren. Begünstigt von den freundlichsten äussern Verhältnissen und einer sorgfältig durchgeführten Erziehung, entfalteten sich die Fähigkeiten des talentvollen Knaben in erfreulicher Weise. Seine allgemeine Vorbildung empfing er in Biberist und Reutlingen, kam dann in das damals renommirte Institut Breidenstein nach Grenchen und lernte hierauf während eines Jahres die bereits gewonnenen Kenntnisse in der von seinem Vater gegründeten und rasch aufblühenden Papierfabrik in Biberist praktisch verwerthen. Zum Abschluss der allgemeinen technischen Bildung absolvirte er 1877-1878 als vorzüglicher Abiturient die oberste Klasse an der Realabtheilung der solothurnischen Kantonsschule. Sein höherer Bildungs- und Studiengang führte ihn an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich, wo er in die mechanisch-technische Abtheilung eintrat und im Jahre 1881 das Diplom als Maschinen-Ingenieur mit Auszeichnung sich erwarb.

Um den Gesichtskreis als Fachmann zu erweitern und neue, verbesserte Einrichtungen kennen zu lernen, besuchte er in Heidenheim noch eine der berühmtesten Maschinenfabriken Deutschlands. Mit theoretischen und praktischen fachmännischen Kenntnissen vorzüglich ausgestattet, wurde Carl Miller im Jahre 1882 als technischer Leiter der Papierfabrik in Biberist angestellt. Unter seiner Leitung wurden bedeutende Verbesserungen und Neubauten durchgeführt, in Rondchâtel mit grossen Wasserkraftanlagen die mechanische Holzstofffabrik erbaut, in Biberist die Cellulosefabrik errichtet,

das Etablissement Frinvillier erworben und neu aufgebaut, die Papierfabrik Worblaufen in überraschend kurzer Zeit wieder betriebsfähig hergestellt, in dem grossen westlichen Anbau von Biberist die neue prächtige Papiermaschine installiert. Es hat daher der Verwaltungsrath in wohlverdienter Anerkennung dieser vielfachen, ausgezeichneten Leistungen Carl Miller im Jahre 1890 zum Mitdirektor erhoben. Zwei Eigenschaften traten bei ihm glänzend hervor, einerseits eine erstaunlich leichte und genaue Beherrschung aller fachmännischen Einzelheiten bei einem klaren, sichern Blick über den grossen, allgemeinen Zusammenhang und Zweck der verschiedenen, technischen Institute, andererseits das Festhalten an der Tradition seines Hauses, welches die Industrie vor allem als bedeutsamen Faktor im Dienste des allgemeinen Wohles betrachtete und behandelte.

Vermöge seiner vorzüglichen Eigenschaften gehörte Miller trotz seines jugendlichen Alter's schon lange auch dem öffentlichen Leben an. Im Jahre 1887 wurde er in der Wasseramtei von beiden Parteien mit dem ehrenvollen Amte eines Vertreters in der obersten Landesbehörde betraut und als Mitglied des Kantonsrathes ist er mit aller Offenheit für die freisinnigen Prinzipien eingetreten. Auch in den Dienst der Gemeinde stellte er seit 1887 als Gemeinderath und Mitglied der Baukommission sein reiches Wissen. Er war auch ein treues und eifriges Mitglied der solothurnischen, naturforschenden Gesellschaft, hat sich in deren Sitzungen durch belehrende Vorträge aus dem mechanisch-technischen Gebiete bethätigt und an den Excursionen des Vereines mit Eifer betheiligt. Im Jahre 1888 wurde er als Mitglied in die schweizerische naturforschende Gesellschaft aufgenommen. Ueberhaupt wo es galt, etwas Gemeinnütziges, Rechtes zu schaffen, da war Miller dabei und förderte es mächtig mit Rath und That. Seine Erholung fand er im stillen Kreise seiner glücklichen Familie und dieses traute Heim zog er rauschenden Vergnügungen vor.

Im Anfange des Jahres 1890 zeigten sich bei ihm die Symp-

tome eines frühzeitig entwickelten Herzleidens, von dem er Linderung in der Heilquelle zu Nauheim suchte. Als bei dem zweimaligen Besuche dieses Kurortes noch ein typhöses Fieber hinzutrat, vermochte die ärztliche Kunst dem Krankheitsprozesse keine günstige Wendung mehr zu geben und der Patient entschlief ruhig den 5. Juli 1891 vor vollendetem 33 Altersjahre.

Carl Miller genoss einer allgemeinen Hochachtung, war beliebt bei Hohen und Niedrigen, bei Behörden und Arbeitern. Er war ein lebenswürdiger, geistig hochbegabter, strebsamer Mann von grosser Herzensgüte, ein offener, goldlauterer Charakter, ein braver Familienvater und ein dankbarer Sohn. Ist er auch dem Auge fern, dem Herzen bleibt er ewig nah.

L.

---

## † Dr Eduard Killias

Wiederum trauern die schweizerische Naturforschung, insbesondere aber die gebildeten Kreise des Kantons Graubündens um den Verlust eines ihrer Besten, denn diesen muss Dr med. E. Killias, der am 14. November 1891 in Chur verstorben ist, eingereicht werden. Wie sein Leben ruhig und schön gewesen, so machte sich ihm auch der Tod in wenig abschreckender, milder Gestalt: ein Herzschlag machte dem Leben des Mannes plötzlich ein Ende, nachdem Killias den Abend zuvor noch im heiteren Kreise einiger Freunde zugebracht hatte. Killias' Hinschied reisst eine schwere Lücke in den Kreisen derjenigen, die sich um die naturhistorische Kenntniss Graubündens interessiren, und es fühlt namentlich die Naturforschende Gesellschaft des Kantons seinen Hinschied als einen überaus schmerzlichen, seinen Verlust als einen unersetzlichen.

Killias wurde am 1. März 1829 in Chur geboren und kam, noch nicht 1 Jahr alt, nach Mailand, wo sein Vater als Ingenieur sich mehrere Jahre hindurch beschäftigte. Schon als

Knabe zeigte sich Killias als grosser Naturfreund und fing frühe mit dem eifrigen Sammeln von Insekten, Blumen etc. an. 1840 kehrte er nach Chur zurück, hier das Gymnasium der Kantonsschule besuchend, bis er 1847 die Maturitätsprüfung bestand, auf welche seine medizinischen Studien in Tübingen, Zürich, Prag und Wien folgten. 1852 legte er in Bern und Chur das medizinische Examen ab und etablirte sich am letztgenannten Orte als Arzt, war dann zwei Jahre lang Kurarzt in Le Prese im Puschlav und kam in gleicher Eigenschaft 1864 nach Tarasp-Schuls, dessen Aufblühen als Kurort zu einem schönen Theile Killias' Bemühungen zu verdanken ist. Seit jenem Jahre hielt er sich jeden Sommer bis zu seinem Tode im genannten Orte auf, von den Kurgästen geliebt und geachtet und unter ihnen mit grossem Erfolge wirkend, dabei unablässig bemüht, die naturhistorische Kenntniss des grossartigen Hochthales und seiner Umgebungen zu vervollständigen und in weiten Kreisen zu verbreiten. Von seinen balneologischen Schriften, die zum Theil eine bedeutende Zahl von Auflagen erlebt haben, mögen hier genannt sein: « Rhätische Mineralwässer an der Wiener Ausstellung », « Tarasp, seine Quellen und Bäder », « die Heilquellen und Bäder von Tarasp », « der Kurgast von Tarasp-Schuls », « Fettan als Luftkurort » und « Rhätische Kurorte und Mineralquellen. » 1889 konnte Killias unter grosser Betheiligung in Tarasp sein 25jähriges Jubiläum als Kurarzt feiern \*).

Die Hauptthätigkeit des ausgezeichneten Mannes lag im Winter jeweilen in der Leitung und Förderung der « Naturforschenden Gesellschaft Graubündens », die er seit 1859 ununterbrochen präsidierte. Es geschah dies in musterhafter und zugleich aufopfernder Weise: — denn nicht weniger als 80 Vorträge sind es, die er seit 1859 in diesem Vereine gehalten hat! Dabei wusste er Andere stets in geschickter Weise zu aktiver Bethätigung in der Gesellschaft anzuregen und das Leben in derselben zu erhalten und zu steigern. 1874 präsi-

\*) Hier wären auch noch anzuführen die vielgelesenen Wanderbilder: « Le Prese », « Chur und Umgebung », Kur- und Seebadanstalt Waldhaus-Flims. »

dirte Killias die Versammlung der « Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft » in Chur, bei welchem Anlass er der Festschrift seine wichtigen Beiträge: « Laubmoose der Umgegend von Chur », « Flechten der Umgegend von Chur » und « Coleopteren und Hemipteren der Umgegend von Chur » einverleibte.

Die in den Jahresberichten der « Naturforschenden Gesellschaft Graubündens » erschienene Zahl von Arbeiten Killias' ist eine bedeutende. Wir übergehen hier die kleinern, welche sich in verschiedenen Gebieten, der Botanik, Zoologie und Mineralogie bewegen, um zu seinen grössten wissenschaftlichen Errungenschaften zu gelangen: der *Flora des Unterengadins*, 17 Bogen stark (1887) und der *Beiträge zur Insektenfauna Graubündens*. Die erstgenannte dieser Arbeiten gibt neben einer höchst interessanten Einleitung über geologische Verhältnisse, Klimatisches, Pflanzenregionen und Kulturpflanzen des Thales das bis in die neueste Zeit wohl vollständig zu heissende, höchst gewissenhafte, die Litteratur des fraglichen Gegenstandes minutiös benützende Verzeichniss der Pflanzen des Unterengadins, bei welcher Aufgabe Herr Prof. Dr. Brügger in Chur mit seiner umfassenden Kenntniss der bündnerischen Alpenflora mitgewirkt hatte. Dabei kommen natürlich auch die aus dem benachbarten Tyrol, namentlich aus dem Vinstgau und von Süden her eingewanderten Arten als Eigenthümlichkeiten der Thalflora der Gegend zur kundigen Besprechung.

Von den « Beiträgen zur Insektenfauna Graubündens » erschien im Jahresberichte der « Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. » Das Verzeichniss der Hemipteren 1878, der Lepidopteren 1879, Nachtrag hierzu 1885, das der Coleopteren 1889 und 1890. Man hofft, dass der diesjährige Jahresbericht das vollständige Käferverzeichniss als Schluss bringen wird.

Diese Arbeit gibt einen Ueberblick des bisher auf dem Gebiete Erreichten und enthält zugleich ein vielfach neues Material, so dass auf Grund des von Killias Gesammelten und Geschaffenen neben einer gründlichen Betrachtung der flori-

stischen Verhältnisse auch die Lineamente der entomologischen nach horizontaler und vertikaler Verbreitung, beides in interessanter Anlehnung an benachbarte Gebiete, in fruchtbringender Weise beleuchtet werden können.

Unter den *Kennern* der *bündnerischen Kryptogamen* nimmt Killias den ersten Rang ein; als *Entomologe* ist dem unermüdlischen Forscher und Sammler gerechtermassen auch ein hoher Ruhm zu Theil geworden. Daneben fand er für seine Vorträge als vielseitiger Geist alle möglichen Erscheinungen und Themata der Naturwissenschaften als ihn anregende Stoffe: er interessirte sich ebenso für Fragen der Astronomie, die Erscheinung der Meteoriten als für die Zusammensetzung des Lehms in den Höhlen der Sulzfluh, des Auftretens des rothen Schnee's für die Vorgänge in der Atmosphäre, wie für die Verbreitung einer bestimmten Pflanze und eines Gliederthiers.

Zeigte sich unser Naturforscher in allen Zweigen seines grossen Gebietes wohlerfahren und war es ihm vergönnt, in 2 derselben schöpferisch zu wirken, so umspannte sein Geist, der nahe an Allseitigkeit streifte, auch die Gebiete der Geschichte, der Musik, der Kunst und Literatur. Z. b. ist Killias auch ein eifriges Mitglied der historisch-antiquarischen Gesellschaft unseres Kantons gewesen.

Es ist an dieser Stelle nicht mehr möglich, des Weiteren auszuführen, dass Killias zahlreiche Forscher des In- und Auslandes zu naturgeschichtlichen Arbeiten über Bände anzuregen und in reichem Masse zu unterstützen verstand, und ebensowenig, wie unermüdlisch er darin war, die Sammlungen der Kantonschule und der Kantonsbibliothek von sich aus zu mehren und zu vervollständigen. Als ein ausgezeichneter Patriot hat sein Wohlthun in allen Richtungen keine Grenzen gekannt.

« Killias' Charakter », heisst es in einem Nachrufe in einer Churer Zeitung, « war sanft und milde, sein Herz voll Wärme und seine Seele voller Schönheit; doch konnte der Mann auch erglühn und zürnen, wenn er sah, dass die Wahrheit sich

schweren Angriffen zu erwehren hatte. Er kämpfte für sie, die Hohe, immer mit Freimuth und Würde und vergass nie, dass es der Beruf der freien Wissenschaft ist, ihr Licht zu setzen an die Stelle des Irrthums und des Wahns. »

D<sup>r</sup> CH. TARNUZZER.

## † Godefroy Lunel

Nous apprenons avec un vif regret la mort de M. Godefroy Lunel, qui, le 19 novembre 1891, à l'âge de soixante-dix-sept ans, vient de succomber à une longue et douloureuse maladie. C'est une perte presque irréparable pour notre musée d'histoire naturelle auquel le défunt avait, depuis quarante-un ans consacré ses services. Après avoir occupé un poste analogue à Montpellier, il vint à Genève et débuta par les fonctions de préparateur sous la direction du regretté Aloïs Humbert. Lorsque ce dernier entreprit son voyage à Ceylan, qui devait contribuer à enrichir le musée, Lunel en fut nommé conservateur. A l'époque où il arriva à Genève, le musée était logé à la Grand'Rue, dans le local qui alors servait à l'instruction supérieure. Ce n'était qu'un rudiment de musée comparé à ce qu'il est devenu depuis.

Sous la direction de Pictet de la Rive, il avait déjà contribué pour une large part à la réforme des collections. Après la construction des nouveaux bâtiments universitaires, ce fut lui qui opéra le transport de toutes les collections dans leurs nouveaux locaux et leur arrangement suivant une nouvelle méthode. Il serait impossible de donner une idée de l'étendue de ce travail, fait au surplus dans un moment où des dons considérables venaient enrichir le musée, en particulier la collection Delessert et la grande collection paléontologique Pictet de la Rive. Il fallut non seulement remettre à neuf ce qui pouvait encore servir des anciennes collections, mais encore refaire toutes les étiquettes et aviser à un nouveau mode



de répartition des différentes branches des collections dans leurs locaux respectifs.

Pendant de longues années, M. Lunel, aidé par son fils, n'a cessé de consacrer ses journées et une partie de ses nuits à cette œuvre colossale et on ne peut que s'étonner de ce qu'un seul homme ait pu venir à bout d'une tâche aussi extraordinaire sans être soutenu par le nombreux personnel qu'on rencontre dans tous les musées d'une certaine importance ; et s'il a pu y réussir, c'est grâce aux talents multiples qu'il possédait, car il n'était pas seulement un homme de science, versé dans toutes les branches de la zoologie, il ne craignait pas de faire aussi le métier de préparateur et c'est lui qui, de sa propre main, empailla et monta une immense quantité de spécimens qui font aujourd'hui l'honneur de notre musée. Grâce à ses soins, l'aménagement du musée de Genève passait partout comme un modèle ; il était si bien conçu, tant au point de vue scientifique qu'à celui du goût, que les savants étrangers qui venaient le consulter ne tarissaient pas d'éloges. C'est à cette circonstance qu'est dû le beau don fait récemment par M. Bourguignat de sa collection de coquilles d'une valeur scientifique et intrinsèque considérable et qu'il a offert à Genève de préférence au musée de Paris. \*

C'est il y a quelques années seulement, qu'arrivé à un âge déjà avancé, M. Lunel réclama les secours d'un préparateur pour le soulager et afin de pouvoir consacrer tout son temps à la détermination des collections. C'est à lui qu'on doit la plus grande partie de la collection des poissons, qui sont difficiles à conserver, parce qu'ils ne se conservent que dans l'alcool. M. Lunel inventa un système de préparation particulier, ne mettant en évidence qu'une des faces du poisson, et grâce auquel il a pu augmenter énormément la partie des collections qui est exposée.

A côté de ces travaux continuels, auxquels l'appelaient ses fonctions, il a publié un certain nombre de travaux scientifiques qui se distinguent par une extrême conscience et par une connaissance approfondie du sujet. Ce furent surtout des

mémoires ornithologiques et d'autres encore, parmi lesquels la description des poissons nouveaux du musée de Genève. On ne saurait trop recommander la lecture de son mémoire sur le grand corbeau noir, étude à la fois littéraire et de psychologie animale. Mais, son œuvre capitale, fut son grand ouvrage in-folio sur *Les poissons du Léman*, ouvrage classique et du plus haut intérêt pour les habitants de notre bassin, dont les planches admirables ont été exécutées par son fils.

Depuis quelques années, M. Lunel avait reçu le titre, certes bien mérité, de directeur du musée. Jusqu'à son dernier jour, et même au milieu des souffrances de sa longue maladie, il ne cessa pas de s'intéresser à ses collections; il sortait de son lit pour assister aux séances de la commission toutes les fois qu'il croyait s'en sentir la force. Nous perdons en lui un de ces hommes rares, enthousiaste de sa carrière, profondément pénétré du sentiment du devoir, prêt à tous les dévouements et réunissant à la fois les qualités d'homme de science et d'administrateur, telles qu'on les trouve rarement réunies, et tout cela doublé d'une modestie et d'une aménité de caractère qui le faisaient aimer et estimer de tous ceux qui l'approchaient. Nous ne doutons pas que tous ceux de nos concitoyens qui s'intéressent à nos établissements publics ne se joignent aux regrets sincères qu'inspire sa perte.

*Journal de Genève* du 19 novembre 1891.

## † M. Louis Grangier <sup>1)</sup>

Louis-Adrien-Romain Grangier est né à Estavayer-le-Lac le 23 juin 1817 <sup>2)</sup>. Il fit ses études littéraires dans cette ville, où les Jésuites avaient établi un collège. En novembre 1834, il commença son cours de philosophie au collège de Fribourg

1) Ajoutez à la liste des membres décédés, page 121 :

M. Louis Grangier, professeur, Fribourg, né en 1817, entré dans la Société en 1858.

2) Il était le petit-neveu du chanoine Jacques-Philippe Grangier, connu par son goût, pour les recherches historiques et auteur des *Annales d'Estavayer* formant quatre volumes in-folio restées manuscrites.

et le continua pendant deux ans. Il suivit ensuite le cours de droit de l'avocat Bussard pendant l'année scolaire 1836-1837 et en octobre de cette dernière année il se rendit à Lucerne pour y étudier la langue allemande. Lorsqu'il la connut suffisamment, il alla reprendre l'étude du droit à l'université de Fribourg en Brisgau et y fut immatriculé le 5 novembre 1838. En novembre de l'année suivante il revint à Fribourg pour y terminer son cours de droit ; en même temps il travaillait au bureau de son professeur, l'avocat Bussard.

Malgré ces études, ne se sentant pas de goût pour une carrière juridique, il renonça au droit et décida de se vouer à l'enseignement. Après un court séjour dans sa famille, il quitta Estavayer le 10 janvier 1841 et se rendit en Silésie pour y faire l'éducation du jeune fils du comte de Strachwicz.

Cette famille habitait le château de Grosstein, situé au sud d'Oppeln dans la Haute Silésie. C'est là que naquit un Dominicain célèbre, saint Hyacinte, dont la chambre a été transformée en chapelle et où il est encore honoré. Il y arriva le 2 février 1841 et y resta près de trois ans, quoique ce séjour présentât peu d'agréments en dehors de la famille du comte, la population du voisinage ne parlant que la langue polonaise.

Lorsque l'instruction de son jeune élève fut terminée, M. Grangier alla se fixer à Dresde, où il arriva le 5 janvier 1844 et où il passa treize ans consacrés à l'étude et à l'enseignement de la langue et de la littérature françaises. Il donna des leçons dans divers établissements et pensionnats, et en particulier à des personnages même marquants, comme au prince de Schwarzbourg-Sondershausen, au comte Reina, fils du prince de Dessau.

M. Grangier vouait à ses leçons un soin tout particulier, comme le prouvent les ouvrages qu'il publia alors pour servir à son enseignement : une *Antologie*, un *Traité de la littérature* et une *Histoire abrégée de la littérature française*. Aussi jouissait-il d'une réputation méritée. Pendant les premiers temps de son séjour à Dresde il fut secrétaire privé de M. de Stieglitz, premier secrétaire de l'ambassade russe.

En 1856 il fut chargé de traduire en français le catalogue de la galerie de Dresde, rédigé par Jules Hübner.

Lorsque, en 1857, le collège Saint Michel, à Fribourg, fut réorganisé, M. Charles, directeur de l'instruction publique, offrit une place dans le nouvel établissement à M. Grangier, qui l'accepta; nommé professeur le 16 octobre, il quitta Dresde et arriva dans son pays le 30 décembre de cette année, après une absence de 16 ans.

Au collège il fut chargé d'une partie de l'enseignement de la langue française aux élèves allemands, de la langue allemande aux élèves français, ainsi que de la langue et de la littérature françaises dans les cours industriels. Son caractère aimable, sa bienveillance à l'égard des élèves, son humeur joviale, sa gaieté communicative dans les réunions extraordinaires lui valurent une popularité qui ne dérogea jamais au respect dû au professeur. Doué d'un talent particulier pour la déclamation, il se chargeait volontiers de préparer les représentations théâtrales longtemps en honneur au collège.

M. Grangier appartenait en politique au parti modéré qui arriva au pouvoir en 1856, et sans faire de la politique militante, il ne cachait pas ses opinions; aussi lorsque le pouvoir eut passé peu à peu à un parti nouveau, M. Grangier, en 1882, ne fut pas confirmé comme professeur et il dut quitter le collège après 24 ans de service.

Pendant ce temps son activité ne s'était pas bornée à l'enseignement; esprit curieux et étendu, il s'intéressait aux divers domaines de l'intelligence, en particulier aux lettres et aux beaux arts, à l'archéologie et à l'histoire. De bonne heure les antiquités lacustres, abondantes près de sa ville natale, attirèrent son attention et il en forma une riche collection, à laquelle il ajouta d'autres objets divers, dont la réunion constituait un vrai musée. Lorsque, en 1875, il fut question de mieux organiser nos collections archéologiques et artistiques, M. Grangier se trouva naturellement désigné pour remplir les fonctions de conservateur, qui jusqu'alors avaient été réunies à celle de bibliothécaire cantonal. Les locaux furent agrandis,

le budget fut augmenté et le nouveau conservateur se mit sérieusement à l'œuvre. Il prodigua tous ses soins à cette réorganisation et y établit un ordre parfait jusque dans les plus petits détails. Si nos richesses ne sont pas considérables, une disposition harmonieuse en relève la valeur.

A la suite de sa non réélection comme professeur en 1882, M. Grangier, voyant qu'il n'avait plus la confiance de l'Etat, crut devoir renoncer à ses fonctions de conservateur; mais sur l'offre qui lui fut faite trois ans plus tard, il les reprit et les a conservées jusqu'à sa mort.

L'activité de M. Grangier s'est déployée aussi dans nos diverses sociétés. Reçu membre de celle d'histoire le 28 juillet 1863, il fut l'un des plus assidus aux réunions et il y fit de très nombreuses communications. Il fut l'un des membres fondateurs de la Société des beaux-arts; le 25 décembre 1867 il assistait à une réunion préparatoire convoquée pour s'occuper de la fondation de cette société, qui se constituait provisoirement le 26 janvier et définitivement le 6 avril 1868. M. Grangier était nommé membre du comité et le 8 mars 1874 secrétaire de la société. Il en fut l'un des membres les plus zélés. La société fribourgeoise ayant été affiliée à la société suisse, elle obtint trois fois l'exposition générale des peintres suisses (1868, 1872 et 1876). Dans ces circonstances il ne ménagea pas son concours. Plusieurs fois aussi il fut délégué aux assemblées de la société suisse. En 1870, sur l'initiative de M. Grangier, la Société des beaux-arts et la Société industrielle et commerciale de Fribourg organisèrent une exposition destinée à développer les arts et l'industrie dans notre pays. Malheureusement le résultat ne correspondit pas aux efforts et aux dépenses. L'exposition suisse de 1876 eut le même insuccès. L'apathie du public, l'indifférence d'un grand nombre de membres de la société découragèrent le comité et les membres actifs et la dissolution de la société fut prononcée le 15 février 1877, au grand regret de ceux qui avaient à cœur notre avenir artistique. Ils ne perdirent cependant pas tout espoir de voir la société renaître de ses cendres; si les

amis des arts étaient peu nombreux, ils y étaient d'autant plus attachés.

Onze ans plus tard, le 17 mai 1888, une assemblée de 30 participants, parmi lesquels naturellement M. Grangier, décidait le rétablissement de la Société des beaux-arts. Aujourd'hui tout fait espérer qu'elle prospérera et que la vie en sera plus active et plus durable que celle de la précédente.

Nous trouvons aussi M. Grangier dans la Société économique et d'utilité publique; il en fut sous-bibliothécaire et vice-président.

Dès 1858 il fut membre de la Société helvétique des sciences naturelles, et lorsque, à l'occasion de la réunion que cette société désirait tenir à Fribourg en 1872, il fut question d'établir une section dans cette ville, M. Grangier répondit le premier à l'appel; il fut nommé secrétaire du comité et c'est lui qui fut le principal rédacteur des actes de la réunion générale de 1872. Quoiqu'il ne fut pas naturaliste de profession, il s'intéressait à tout ce qui touche les sciences naturelles; il assistait régulièrement soit aux réunions générales, soit à celles de la section fribourgeoise. Il prenait souvent la parole dans cette dernière et y traitait des questions d'archéologie préhistorique, qui touchent souvent de bien près au domaine des sciences naturelles. C'est avec bonheur qu'il prit part à la réunion générale à Fribourg, en 1891. Chacun se rappellera longtemps son entrain comme major de table et sa gaieté à la soirée de la Station laitière.

Ajoutons qu'il était membre de la Société des gens de lettres de la Suisse romande (1889), membre honoraire de la Société des commerçants (1886) et membre passif de la Société de chant (1891).

La disparition de M. Grangier laissera un vide très sensible dans la plupart de ces sociétés; il en était un membre réellement actif et zélé, ayant à cœur leur prospérité. Cette catégorie de membres n'est malheureusement pas la plus nombreuse.

Nous n'entrerons pas dans les détails des diverses publica-

tions de M. Grangier ; nous nous bornerons à en donner la liste à la suite de cette notice ; il en est une cependant que nous devons signaler en particulier , c'est celle des *Nouvelles étrennes fribourgeoises* commencées en 1865 et qui compte aujourd'hui 26 années (celles de 1867 et 1868 n'ont pas paru). Il a su donner à cet *Almanach des villes et des campagnes* une vogue extraordinaire, en y mêlant l'utile à l'agréable, et chaque volume était attendu avec impatience. Si pour beaucoup de lecteurs les bons mots, les anecdotes, les dialogues humoristiques et bolziques offraient le grand attrait, d'autres y lisaient avec non moins de plaisir des notices scientifiques, archéologiques, historiques, biographiques, etc. Ces dernières notices sont très nombreuses et nous font connaître soit des personnages morts depuis longtemps, soit ceux qui mourraient chaque année. Sans doute les travaux publiés dans les *Étrennes* ne sont pas tous de la rédaction de M. Grangier ; il avait su s'adjoindre un certain nombre de collaborateurs ; mais il était le directeur et l'âme en quelque sorte de la publication, et c'est lui qui en a fait la fortune. Les *Nouvelles étrennes* resteront un monument de notre vie intellectuelle et fourniront à l'histoire des renseignements précieux.

Comme homme privé M. Grangier jouissait de la sympathie générale. Toujours affable, prêt à rendre service, d'une vie régulière, religieux sincèrement, en politique ami de l'ordre et de la justice, sans s'inféoder aux partis extrêmes, il a su se faire estimer de tous, comme l'a prouvé le cortège si nombreux qui l'a accompagné à son enterrement.

Quoique M. Grangier fut parvenu à un âge avancé, il jouissait d'une bonne santé et tout faisait espérer qu'il vivrait encore de nombreuses années. Une maladie, qui paraissait légère au début, l'a brisé en peu de temps et il est mort, sans souffrances, le 31 décembre 1891.

J. GREMAUD.

---

PUBLICATIONS DE M. GRANGIER

1. Anthologie classique ou leçons et modèles de tous les genres de compositions en vers, contenant les morceaux les plus propres à orner l'esprit et à former le goût de la jeunesse. Par Louis Grangier, professeur de langue et de littérature française. Leipzig, Brockhaus et Avenarius, 8°, xx-354 p.
2. Traité classique de littérature, contenant la composition et la poétique par Louis Grangier. Dresde, autographié par S. H. G. Rau, S. d. (1848 ou 1849), 4°, 79 p. et 4 p. de table.
3. Premiers éléments de littérature française, comprenant la composition et la poétique, suivi d'un cours gradué d'exercices littéraires. Ouvrage destiné aux maisons d'éducation et propre à servir d'introduction à un cours de Belles Lettres. Par Louis Grangier, professeur de littérature française. Leipzig, Brockhaus, 1850, 8°, vi-168.  
Seconde édition revue et augmentée. Leipzig, Brockhaus, 1880, 8°, xii-147 p.
4. Histoire abrégée et élémentaire de la littérature française depuis son origine jusqu'à nos jours. Ouvrage rédigé d'après les meilleurs critiques et destiné aux maisons d'éducation des deux sexes par Louis Grangier, professeur de littérature française. Leipzig, Brockhaus, 1853, 8°, x-294 p.  
2° édit. Revue et augmentée, 1863, 8°, x-326 p.  
3° édit. 1868, 8°, x-337 p.  
4° édit. 1872, 8°, x-333 p.  
5° édit. 1875, 8°, v-346 p.  
6° édit. 1880, 8°, x-346 p.  
7° édit. 1885, 8°, x-349 p.  
Toutes ces éditions ont été publiées par Brockhaus à Leipzig. M. Grangier a préparé une nouvelle édition en complétant la précédente jusqu'à l'année 1890 ; le manuscrit est entre les mains de l'imprimeur et la 8° édition paraîtra bientôt.
5. Catalogue de la galerie royale de Dresde. Avec une introduction historique et des notices spéciales sur l'acquisition des tableaux dont se compose cette collection. Par Jules Hübner. Traduit de l'allemand par Louis Grangier. Dresde, Blochmann (1856), 8°, xiv-376 p.  
Nouvelle édition, 1872, 428 p.



6. Petit vocabulaire français-allemand à l'usage des commençants ou recueil des mots et des locutions les plus nécessaires pour la conversation. Par Louis Grangier, professeur au collège de Fribourg. Berne, Haller, 1860, 12°, 66 p.  
2° édition précédée de tableaux résumés des déclinaisons et des conjugaisons et suivie d'exercices variés et de notes explicatives. Ouvrage approuvé et recommandé par la Direction de l'instruction publique du canton de Fribourg. Fribourg, Clerc, 1865, 8°, 93 p.  
3° édit. Lausanne, Bridel, 1875, 8°, 103 p.
7. Tableau des germanismes les plus répandus en Allemagne et dans les pays limithrophes, suivi d'un aperçu des principaux gallicismes par Louis Grangier, professeur de littérature française. Leipzig, Brockhaus, 1864, 8°, VIII-91.  
L'auteur en a préparé une nouvelle édition, qui ne sera pas publiée.
8. Glossaire fribourgeois ou recueil de locutions vicieuses usitées dans le canton de Fribourg. Ouvrage approuvé et recommandé par la Direction de l'instruction publique de ce canton. Par L. Grangier, professeur au collège St-Michel. Fribourg, Clerc 1864. 8°, 217 p.  
Supplément. Fribourg, Fragnière, 1868, 8°, 54 p.
9. Nouvelles étrennes fribourgeoises. Almanach des villes et des campagnes. Publiées sous le patronage de la Société économique et d'utilité publique de Fribourg. Fribourg, 1865, 1866, 1869—1892, 26 années.
10. Livre de lecture à l'usage des écoles de la Suisse romande par B. Dussaud et A. Gavard Degré supérieur. Deuxième édition revue, augmentée et adaptée aux écoles du canton de Fribourg par M. Grangier, professeur. Genève, Richard, 1874, 8°, 414 p.
11. Notice historique sur le musée cantonal de Fribourg par L. Grangier, professeur. Fribourg, Henseler, 1882, 8°, 49 p.
12. Catalogue du musée cantonal de Fribourg. Fribourg, Fragnière, 1882, 8°, 116 p.
13. Notice sur le musée Marcello à Fribourg par Lina de Greyerz. Traduction libre de l'allemand avec autorisation de l'auteur par L. Grangier, professeur. Fribourg, imprimerie du Chroniqueur suisse, s. d. (1885), 8°, 45 p.
14. Almanach des familles chrétiennes. Einsiedeln, Benziger, 1886-1892, 4°.

M. Grangier a traduit la plupart des articles de l'édition allemande et en a rédigé d'autres lui-même.

15. Catalogue du musée Marcello et des autres œuvres d'art faisant partie du musée cantonal de Fribourg. Nouvelle édition. Fribourg, imprimerie du Chroniqueur suisse, 1887, 8°, 30 p.  
Réimpression partielle du catalogue de 1882, avec des additions.
16. Notice biographique sur le général de Gady et ses souvenirs écrits en 1838, recueillis et mis en ordre par L. Grangier, professeur.  
Publié dans les Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, t iv, p. 429—506.  
Tirage à part. Fribourg, Fragnière, 1888, 8°, 78 p.
17. Dix articles d'archéologie publiés dans l'Indicateur d'antiquités suisses, à Zurich, reproduits dans les Nouvelles étrennes fribourgeoises.

